

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Mulsow, Martin / Mahler, Andreas

Die Cambridge School der politischen Ideengeschichte

Herausgegeben von Martin Mulsow und Andreas Mahler

© Suhrkamp Verlag

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1925

978-3-518-29525-0

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1925

In den späten 1960er-Jahren haben Quentin Skinner, John G. A. Pocock und ihre Schüler an der Universität von Cambridge eine neue Form der Ideengeschichte entwickelt. Sie begreifen politische Ideen nicht als überzeitliche Entitäten, sondern als Teil kommunikativer Prozesse in konkreten historischen Situationen. Angeregt durch die Theorie der Sprechakte, interessieren sie sich für die Intentionen und Zwecke, die historische Akteure mit ihren politischen Äußerungen verfolgt haben, und für die Einbettung von Argumenten in »politische Sprachen«. Komplexe Diskurszusammenhänge von Äußerungen auch jenseits der Entwürfe großer Denker sind ihr Thema. Diese Konzeption ist heute einer der einflussreichsten Ansätze zur Erforschung neuzeitlichen politischen Denkens. Der Band präsentiert Skinners und Pococks maßgebliche Texte zur Theorie der Ideengeschichte erstmals vollständig in deutscher Sprache. Darüber hinaus gibt er einen Einblick in die Weiterentwicklung und kritische Modifikation der Cambridge School.

Martin Mulsow ist Professor für Wissenskulturen der europäischen Neuzeit an der Universität Erfurt und Direktor des Forschungszentrums Gotha. Im Suhrkamp Verlag hat er herausgegeben: *Konstellationsforschung* (mit Marcelo Stamm, stw 1736).

Andreas Mahler ist Professor für Intermedialität (Anglistik) an der Karl-Franzens-Universität Graz.

Die Cambridge School der politischen Ideengeschichte

Herausgegeben von
Martin Mulsow
und Andreas Mahler

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1925

Erste Auflage 2010

© Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29525-0

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Inhalt

Martin Mulrow und Andreas Mahler

Einleitung	7
------------------	---

Die grundlegenden Texte

Quentin Skinner

Bedeutung und Verstehen in der Ideengeschichte	21
--	----

John G. A. Pocock

Sprachen und ihre Implikationen:

Die Wende in der Erforschung des politischen Denkens	88
--	----

John G. A. Pocock

Der Begriff einer »Sprache« und das *métier d'historien*:

Einige Überlegungen zur Praxis	127
--------------------------------------	-----

Kritik, Modifikation, Fortführung

David Harlan

Der Stand der Geistesgeschichte

und die Wiederkehr der Literatur	155
--	-----

Mark Bevir

Geist und Methode in der Ideengeschichte	203
--	-----

Ian Hunter

Die Geschichte der Philosophie

und die Persona des Philosophen	241
---------------------------------------	-----

Textnachweise	284
---------------------	-----

Ausgewählte Bibliographie	285
---------------------------------	-----

Martin Mulsow und Andreas Mahler

Einleitung

Sammelausdrücke wie »Cambridge School« sind immer grobe Vereinfachungen. Ebenso wie in Deutschland der Titel »Begriffsgeschichte« so verschiedene Entwürfe wie die von Joachim Ritter, Reinhart Koselleck und Rolf Reichardt unter ein gemeinsames Label bringt, so umfasst auch die so genannte Cambridge School ganz unterschiedliche Denker und Konzepte. Quentin Skinner und John Pocock werden einmütig als die herausragenden Initiatoren genannt, doch dahinter stehen zahlreiche weitere Historiker politischen Denkens, von John Dunn, Anthony Padgen, Richard Tuck, Stefan Collini, John Wallace, Donald Winch und Gordon Schochet bis zu Jeremy Schneewind, James Tully, Duncan Forbes, Mark Goldie und Nicholas Phillipson. Die Universität von Cambridge war in der Entstehungszeit dieser Richtung in den 1960er-Jahren ein überaus lebendiges und produktives Milieu sowohl für Historiker wie auch für Philosophen. Quentin Skinner war schon in Cambridge zur Schule gegangen, und seit 1962 hat er an der dortigen Universität studiert, später dort gelehrt.¹ Zwischen 1974 und 1978 hielt er sich überdies zumeist in Princeton auf, am Institute for Advanced Study, in dem zu dieser Zeit namhafte Ideengeschichtler ein- und ausgingen. Insofern hat auch Princeton – das wird oft übersehen – einen Anteil an dem gehabt, was später »Cambridge School« genannt wurde. John Pocock wechselte seinerseits bereits 1966 von Cambridge in die USA, zunächst nach Missouri, dann ab 1975 an die Johns Hopkins University nach Baltimore.

Vor ihrer methodologischen Neubegründung durch die Cambridge School war die politische Ideengeschichte zum einen größtenteils reine »Höhenkamm-Forschung«, in der nur die großen, als kanonisch angesehenen Denker wie Platon, Hobbes, Locke oder Rousseau behandelt wurden; zum anderen stellte sie sich weitgehend dar als eine recht unhistorische, zeitlose Auseinandersetzung

1 Vgl. das interessante Interview von Maria Lúcia G. Pallares-Burke mit Skinner in dies.: *The New History. Confessions and Conversations*, Cambridge 2002, S. 212–240; ebenfalls aufschlussreich ist Skinners Interview in der *Zeitschrift für Ideengeschichte* 3 (2009), S. 5–21.

mit den »großen ewigen Fragen«, die man an die Geister der Vergangenheit richtete. Es herrschte also eine ähnliche Praxis wie in Deutschland vor dem Siegeszug der Begriffsgeschichte. Doch die Veränderungen waren nachhaltig. Spätestens seit den 1980er-Jahren ist die kontextualistische Richtung der Ideengeschichte, die die Cambridge School vertritt, in den angelsächsischen Ländern führend geworden, mittlerweile bildet sie gleichsam die ideengeschichtliche Orthodoxie. Repräsentativ für die Cambridge School ist nicht zuletzt die Buchreihe *Ideas in Context*, die seit 1984 von der Cambridge University Press publiziert wird, mit Skinner als Generalherausgeber, flankiert von Richard Rorty, Wolf Lepenies, J. B. Schneewind und Lorraine Daston.

Lasletts neue Praxis

Der Ansatz der Cambridge School ist aus zweierlei Impulsen entstanden: Der erste entsprang aus der Praxis historischen Forschens, der zweite aus Entwicklungen der Sprachphilosophie. Der Impuls aus der Praxis kam von Peter Laslett, einem politischen Ideenhistoriker, der am Trinity College lehrte.² Laslett übertrug als erster die moderne historische Praxis, Archivmaterial zu nutzen, unpublizierte Manuskripte heranzuziehen und detailgenaue Rekonstruktionen vorzulegen, in das Feld der politischen Ideengeschichte. Seine Ausgabe von Lockes zwei *Treatises*, die er 1960, nachdem er Lockes Bibliothek entdeckt hatte, vorlegte, markiert den Anfang eines neuen Wissenschaftsstils.³ »I recall being overwhelmed by Laslett's Introduction to his edition when I duly read it«, erinnert sich Skinner. »The new edition showed that Laslett had made a number of discoveries about Locke which seemed to me methodologically interesting. Locke's *Treatise* had always been seen as a justification of the English Revolution of 1688 and a celebration of the establishment of a balanced Parliamentary constitution. Laslett proved that it had, in fact, been written ten years before it was printed, that it was not a justification for any kind of revolution and that it was produced

2 Vgl. zum Folgenden Mark Bevir, »The Contextual Approach«, erscheint in: George Klosko (Hg.), *The Oxford Handbook for the History of Political Philosophy*.

3 Peter Laslett (Hg.), *John Locke's Two Treatises of Government: A Critical Edition with an Introduction and Apparatus Criticus*, Cambridge 1960.

under the rising tide of absolutism in the reign of Charles II.«⁴ Die detaillierte und auf historische Genauigkeit bedachte Analyse seiner zeitgenössischen Entstehungsbedingungen konnte also zeigen, dass ein Text mit ganz anderen Absichten verfasst worden war als denjenigen, die man ihm gewöhnlich zuschrieb. Skinner nahm sich später vor, für Hobbes ähnliches zu leisten wie Laslett für Locke. Dabei war ihm immer auch die Devise des Historikers Robin G. Collingwood gegenwärtig, dass man Ideengeschichte stets in spezifischen historischen Situationen verorten und danach suchen sollte, welche Antworten jeweils auf bestimmte Herausforderungen gegeben worden waren. Collingwoods Credo, alle Geschichte sei letztlich »history of thought«, deutete er so, dass man versuchen müsse, die Gedanken vergangener Akteure nachzudenken, um sich ihre Absichten zu vergegenwärtigen.

Der Linguistic Turn

Ähnlich rigoros wie die historisch-philologische Geschichtsschreibung war zu jener Zeit in Cambridge auch – wenngleich in ganz anderer Hinsicht – die Philosophie der Sprachanalyse, wie sie etwa von Gilbert Ryle oder Thomas D. Weldon praktiziert wurde. Mit deren Methoden sah sich Laslett im Einklang, und Skinner vertiefte diese Beziehung beträchtlich. Er las interessiert, was Wittgenstein über Sprache zu sagen hatte, und nahm insbesondere wahr, dass John L. Austin daraus seine Sprechaktheorie entwickelte, nach der der pragmatische Aspekt der Sprache, also der Umstand, dass man mit Sprache stets auch handelt, besonders beachtet werden soll.⁵ Wenn Sprachphilosophie in dieser Weise in Handlungstheorie aufgeht, dann sind es vor allem auch die Handlungsabsichten, denen sich derjenige zuwendet, der Sprachhandlungen verstehen möchte. So auch Skinner, und insofern kann man ihn einen »Intentionalisten« nennen. Skinners Intentionalismus ist aber keineswegs mit der intentionalistischen Bedeutungstheorie etwa eines Paul Grice zu verwechseln. Während Grice nämlich die sprachliche Bedeutung selbst aus den Intentionen des Sprechers (dass der Hörer et-

⁴ Pallares-Burke, *The New History. Confessions and Conversations*, S. 214, Anm. 1.

⁵ John L. Austin, *How to do Things with Words*, Oxford 1962 (dt. Übersetzung: *Zur Theorie der Sprechakte*, dt. Bearbeitung v. Eike von Savigny, Stuttgart 1972).

was glaubt und dass er glaubt, dass der Sprecher dies intendiere) rekonstruiert, trifft Skinner mit Austin – und später Searle – die Unterscheidung zwischen dem rein semantischen propositionalen Gehalt einer Äußerung und deren jeweils verwendungsabhängiger, pragmatischer illokutionärer Kraft. Sätze und Texte können demnach durchaus einerseits eine ihnen immanente semantische Bedeutung haben, aber mit ihnen kann und muss man auch handeln: So kann etwa mit dem Satz »Das Eis dort drüben ist sehr dünn« ein Polizist einen Schlittschuhläufer warnen. Auch Bitten, Sich-Entschuldigen, Beleidigen oder Rechtfertigen sind Handlungen, die mit Worten vorgenommen werden. Diese Handlungen tragen stets auch Absichten (Intentionen) in sich, die es zu rekonstruieren gilt. Bei der Anwendung der Sprechakttheorie auf politische Texte der Vergangenheit sind es zumeist nicht einzelne Sätze oder kürzere Texte, sondern ganze Bücher wie etwa Machiavellis *Fürst* oder Hobbes' *Leviathan*, von denen herauszufinden ist, wie mit ihnen gehandelt worden ist und welche Absichten die Autoren dabei im Schilde führten. Das beste Beispiel hatte bereits Laslett gegeben: Erst durch die minutiöse Aufklärung und Datierung der Umstände von Lockes Abfassung des *Second Treatise* war es ihm gelungen, die überkommene und nicht mehr näher befragte Fehlzuschreibung einer die Revolution von 1688 rechtfertigenden Absicht zu korrigieren und eine ganz andere Schreibabsicht nachzuweisen.⁶

Um Absichten aus sprachlichen Akten zu rekonstruieren, müssen aber nicht nur die allgemeinen Umstände ihrer Entstehung bekannt sein, sondern speziell auch die sprachlichen Konventionen, innerhalb deren solche Äußerungsakte erfolgen. Sie bilden den allgemeinsprachlichen Hintergrund, das »Normale«, vor dem die spezifischen ideengeschichtlichen Auseinandersetzungen und Eigenheiten erst sichtbar werden, sie bilden sozusagen das Universum aller möglichen sinnvollen Äußerungen zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Kultur. Das bedeutet in der Praxis, all die weniger bekannten Figuren und Texte um einen großen Autor herum mitzuberücksichtigen, um zu verstehen, welches die generellen

6 Auch in der Erforschung von klandestiner philosophischer Literatur ist es essentiell, die Intentionen der Akteure zu erfassen, um zu verstehen, welche Aktionen sie mit der Verbreitung ihrer Pamphlete jeweils erreichen wollten. Vgl. Martin Mulso, *Moderne aus dem Untergrund. Radikale Frühaufklärung in Deutschland 1680-1720*, Hamburg 2002, S. 23 ff.

Denk- und Sprechweisen waren, die er mit ihnen geteilt hat, und wogegen er sich wandte, wenn er Konventionen brach oder missachtete. Solche Kontextualisierung hat – so Skinner kritisch – in den traditionellen Formen politischer Ideengeschichtsschreibung, in denen man pauschale »ewige« Fragen an die Theoretiker stellte, gefehlt, und sie hat auch gefehlt, als man in marxistischer Manier die politischen Theorien auf ihre ökonomischen und gesellschaftlichen Hintergründe zu reduzieren suchte, ohne sich die Mühe zu machen, sie zuallererst einmal als sprachliche Akte zu verstehen.

In vielen weiteren Aufsätzen hat Skinner diese methodologische Grundlegung ausgebaut. Ob er allerdings in den zwei massiven Bänden seiner *Foundations of Modern Political Thought* wirklich seine Methode bündig umgesetzt hat oder ob er in der Praxis konventioneller, aber auch vielfältiger vorgegangen ist, ist umstritten.⁷ Dieses Werk bietet eine Analyse des politischen Denkens im 15. und 16. Jahrhundert, sowohl in Italien als auch im nördlichen Europa. In den letzten zehn, fünfzehn Jahren hat sich Skinner bei der Beschäftigung mit Sprachkonventionen zunehmend der frühneuzeitlichen Rhetorik zugewendet. Dies ist die sprachliche Welt, in der er Thomas Hobbes und andere politische Theoretiker lokalisiert.⁸

Pococks »Sprachen«

John Pocock ist Neuseeländer. Er promovierte 1952 in Cambridge bei Herbert Butterfield. Als der sechzehn Jahre jüngere Skinner 1965 seinen Abschluss machte, hatte Pocock sein erstes Buch *The Ancient Constitution and the Feudal Law* längst veröffentlicht.⁹ Es begann eine wechselseitige Beeinflussung, wobei sich zeigte, dass Pocock weniger Theoretiker ist als Skinner. Während Skinner sich durchaus nicht scheut, in abstrakte philosophische Überlegungen einzutreten, entstammen Pococks methodologische Arbeiten eher

7 Quentin Skinner, *The Foundations of Modern Political Thought*, 2 Bde., Cambridge 1978; zur heutigen Sicht auf das Buch vgl. Annabel Brett und James Tully (Hg.), *Rethinking The Foundations of Modern Political Thought*, Cambridge 2007.

8 Vgl. vor allem Skinner, *Reason and Rhetoric in the Philosophy of Hobbes*, Cambridge 1997.

9 John G. A. Pocock, *The Ancient Constitution and the Feudal Law*, Cambridge 1957.

einem Reflektieren aus der Praxis historischen Forschens heraus. Nichtsdestoweniger hat er mit seinen ungemein scharfsinnigen und komplexen Arbeiten der Cambridge School eine ganz eigene Note gegeben. Für ihn ist nicht die Rekonstruktion von Autorintentionen und illokutionären Akten das Zentrum der Beschäftigung des Ideenhistorikers, sondern die Herausarbeitung und Bestimmung der jeweiligen »Sprache«, in der ein Theoretiker argumentiert.

Dieser Sprachbegriff ist sehr weit gefasst. In seinen frühen methodologischen Texten hat Pocock ihn über Thomas Kuhns in *The Structure of Scientific Revolutions* entwickelten Begriff des Paradigmas erläutert.¹⁰ So wie ein wissenschaftliches Paradigma die »Normalform« des Arbeitens und Problemlösens vorgibt, so ist auch eine politische Sprache die Matrix für alle in ihr möglichen Argumentationen. Sie stellt eine bestimmte Semantik bereit, bestimmte Autoritäten, Beispiele und rhetorische Muster, die von durchschnittlichen Sprechern dieser Sprache benutzt werden. In späteren Arbeiten bevorzugt Pocock den Begriff der *langue* des Sprachtheoretikers Ferdinand de Saussure, der ebenfalls die allgemeine Matrix alles in einer Sprache möglichen Sprechens meint, während der einzelne Sprechakt, die individuelle Äußerung, als *parole* gefasst wird. Von daher hat Pococks Vorstellung von politischen Sprachen eine gewisse strukturalistische Färbung. Sie neigt dazu, der *langue* ein fast determinierendes, zumindest ein deutlich eingrenzendes Gewicht gegenüber der *parole* zu geben. Auf jeden Fall aber ist Pocock weniger als Skinner an den jeweiligen spezifischen Sprechakten und den individuellen Absichten interessiert, er möchte lieber die politischen Sprachen und ihre Entwicklung über längere Zeiträume und durch verschiedene Kulturen hindurch verfolgen.

In seinen Schriften hat Pocock zunächst Fallstudien bevorzugt. Er gruppierte seine Studien in Sammelbänden wie *Politics, Language, and Time* oder *Virtue, Commerce, and History*.¹¹ Allerdings hat er auch eine monumentale Monographie vorgelegt, die die politische Sprache des Republikanismus von ihren Anfängen im Italien des

10 Thomas S. Kuhn, *The Structure of Scientific Revolutions*, Chicago 1962 (dt. Übersetzung: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, übers. v. Kurt Simon, Frankfurt/M. 1997).

11 *Politics, Language, and Time*, London 1972 und *Virtue, Commerce, and History. Essays on Political Thought and History, Chiefly in the Eighteenth Century*, Cambridge 1985.

15. Jahrhunderts über ihr Wiederauftauchen im England Harringtons bis ins Amerika der Gründerväter der Vereinigten Staaten verfolgt; sie trägt den Titel *The Machiavellian Moment*.¹²

Seit den 1990er-Jahren arbeitet Pocock an seinem großen Spätwerk, einer vielbändigen Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts, gesehen durch das Prisma des Werkes und der Karriere Edward Gibbons. Seine unter dem Titel *Barbarism and Religion* erscheinenden Untersuchungen sind bisher auf vier Bände angewachsen, und ein Ende ist noch nicht in Sicht, auch wenn Pocock nunmehr das fünfundachtzigste Jahr erreicht hat.¹³ Dieses Spätwerk ist nicht mehr eine Geschichte politischer Sprachen im engeren Sinne. Was Pocock jetzt vielmehr sucht, sind die verschiedenen »Aufklärungen« – im Plural –, mit denen Gibbon in Verbindung stand. So wie vorher politische Idiome, werden nun allgemeine und umfassende Idiome wie das der »arminianischen Aufklärung« neben dem der allseits vertrauten »Aufklärung der *philosophes*« identifiziert. Pocock navigiert seinen Helden gleichsam durch diese verschiedenen Aufklärungen, deren Sprachen Gibbon gelernt und mit denen er seine Bildung angereichert hat. Immer noch hat sich Pocock dabei seinen Sinn für das Aufspüren von sonst schwer erkennbaren Zusammenhängen bewahrt, und er führt einen neuen Pluralismus in die Aufklärungsforschung ein. Eine »konservative Aufklärung« sieht Pocock beispielsweise immer dann im Spiel, wenn bestimmte Argumentationsfiguren wie die Vermeidung von Extremen (Aberglaube und Vernunftfanatismus) mit der Betonung von Höflichkeit und Soziabilität, aber auch mit einer deutlichen Offenheit gegenüber dem Kommerz zusammenfallen. In dieser Richtung glaubt er den spezifisch englischen, post-puritanischen Weg der Aufklärung zu erkennen.

12 *The Machiavellian Moment: Florentine Political Thought and the Atlantic Republican Tradition*, Princeton 1975.

13 *Barbarism and Religion*. Bd. 1, *The Enlightenments of Edward Gibbon, 1737-1764*, Cambridge 1999; Bd. 2, *Narratives of Civil Government*, Cambridge 1999; Bd. 3, *The First Decline and Fall*, Cambridge 2003; Bd. 4, *Barbarians, Savages and Empires*, Cambridge 2005.

Kritik und Modifikationen

Kritik an den methodologischen Überlegungen Skinners und Pococks hat es im Lauf der Jahre von verschiedenen Seiten gegeben. Die Kritik im engeren Sinne moniert zum Beispiel, dass der Kontextbegriff der Cambridge School zu eng gefasst sei und realpolitische, ökonomische, soziale und kulturelle Umstände zugunsten der rein sprachlichen vernachlässige.¹⁴ Die Konzentration auf Konventionen und Sprachen führe zudem dazu, dass Konfliktlagen harmonisiert würden. Diese Detailkritiken sollen in diesem Band aber nicht weiter dokumentiert werden, genauso wenig wie die Aufsätze, die in der Frühphase der Cambridge School neben den Arbeiten von Skinner und Pocock eine Rolle gespielt haben. Unter ihnen ist John Dunns Essay über die »Identity of the History of Ideas« von 1968 wahrscheinlich der wichtigste.¹⁵ Skinner erwähnt ihn in »Meaning and Understanding« und räumt ein, dass Dunn einen großen Einfluss auf seine eigene Konzeption gehabt habe.¹⁶ Wir bieten hier dennoch keine Übersetzung dieses Textes, da er in seiner Wirkung von Skinners Arbeit bei weitem in den Schatten gestellt wurde.

Ebenso wenig wird verfolgt werden, in welchem Ausmaß die Ideengeschichte generell durch den *linguistic turn* nachhaltig verändert worden ist. Diese Veränderung geht nur zum Teil auf das Konto der Cambridge School; sie ist auch durch parallele Reflexionen über die sprachliche Struktur historischer Erkenntnis, etwa bei Hayden White, herbeigeführt worden.¹⁷ Vielmehr möchten wir an dieser Stelle auf repräsentative Weise drei völlig verschiedene Auseinan-

14 Vgl. James Tully (Hg.), *Meaning and Context. Quentin Skinner and his Critics*, Cambridge 1988; Eckhart Hellmuth und Christoph von Ehrenstein, »Intellectual History made in Britain: Die Cambridge-School und ihre Kritiker«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 164 ff.

15 »Identity of the History of Ideas«, in: *Philosophy* 43 (1968), S. 85-104.

16 »Meaning and Understanding in the History of Ideas«, in: *History and Theory* 8 (1969), S. 3-53; vgl. auch den ersten Aufsatz in diesem Band.

17 Vgl. die kompetente Einschätzung von Donald R. Kelley, »Horizons of Intellectual History: Retrospect, Circumspect, Prospect«, in: *Journal of the History of Ideas* 48 (1987), S. 143-169, sowie Elizabeth A. Clark, *History, Theory, Text: Historians and the Linguistic Turn*, Cambridge, Mass. 2004. Hayden White, *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt/M. 1991. Allg. Dominick La Capra, *Rethinking Intellectual History: Texts, Contexts, Language*, Ithaca 1983.

dersetzungen mit Pocock und Skinner dokumentieren: eine von der Textwissenschaft her argumentierende, die eine Ausweitung des Textbegriffs einklagt (David Harlan), eine von analytisch-philosophischer Seite, die auf der Kohärenz von Überzeugungen beharrt (Mark Bevir), und eine von philosophiehistorischer Seite, die den »Persona-Begriff« anstelle der »Sprachen« einführen möchte (Ian Hunter). Natürlich sind dies nur drei prominente Aufsätze von zahlreichen, die wir hätten auswählen können.¹⁸ Doch die große Unterschiedlichkeit, mit der die Ansätze der Cambridge School wahrgenommen – und kritisiert – werden können, wird auch aus diesen wenigen Beispielen zur Genüge deutlich. Zugleich zeigen die drei Aufsätze Veränderungen in der Lektüre der Cambridge School über die Jahrzehnte seit Ende der 1980er-Jahre an. Waren es zu Beginn noch Details der theoretischen Begründung des Kontextualismus oder des Begriffs der Sprache, die im Vordergrund standen, kamen später globalere Anfragen an den Ansatz als solchen ins Spiel, und inzwischen wird versucht, Alternativen zu ihm zu formulieren. Das setzt freilich den Erfolg des Paradigmas der Cambridge School schon voraus, der sich in dutzenden von Monographien und hunderten von Aufsätzen von Nachahmern Skinners und Pococks manifestiert.

David Harlan, ein Historiker an der California State University in San Luis Obispo, geht das Angebot der Cambridge School von einer literaturwissenschaftlichen und teilweise poststrukturalistisch geprägten Perspektive her an. Wenn Skinner und Pocock schon so sehr sprachliche Konventionen und Texte in den Mittelpunkt stellen, so argumentiert er, dann müssten sie sich auch auf einen breiteren Textbegriff einlassen. Ihm sind die beiden Denker aus Cambridge viel zu »protestantisch« und gleichzeitig viel zu »romantisch«: das Aufdecken von vermeintlichen Autorintentionen sei eine altmodische Angelegenheit; es entziehe sich der Erkenntnis neuerer Textwissenschaft, wonach der Autor »tot« sei und der Text seine Stellung als autonomes Gebilde verloren habe. Damit habe die schöne Unterscheidung zwischen Text und Kontext keinen Sinn mehr – was aber bedeute dann Kontextualismus? In seinem Buch *The Degradation of American History* plädiert Harlan dementsprechend für eine breite gesellschaftliche Funktion von Geschichts-

¹⁸ Siehe die Aufsätze 4, 5 und 6 in diesem Band.

schreibung als »moral reflection«, nicht aber als sozialwissenschaftlich ausgerichtete Wissenschaft.¹⁹

Mark Bevir, Autor des viel beachteten Werkes *The Logic of the History of Ideas*,²⁰ ist vornehmlich Philosoph und schreibt von der Warte einer »postanalytischen« Philosophie aus in dem Sinne, dass er mit Quine und Davidson von einem semantischen Holismus ausgeht, in dem keine strikte Trennung zwischen analytischen und synthetischen Sätzen, zwischen Bedeutungsfragen und empirischen Fragen mehr durchführbar ist. Aus diesem Grunde ist es nach Bevir auch nicht möglich, sich »positivistisch« allein an die expliziten Aussagen der Akteure zu halten, sondern der Interpret muss darüber hinaus implizite Überzeugungen und Wünsche mitberücksichtigen, die unauflöslich mit den geäußerten Überzeugungen zusammenhängen. Es könne demnach nicht ausreichen, so Bevir, die Intentionen einzelner Äußerungsakte zu rekonstruieren, dabei aber die Frage nach der Kohärenz der Überzeugungen beim Akteur auf längere Sicht auszublenden. Diese Kohärenzbedingungen für Überzeugungen seien stärker, als Skinner und Pocock es wahrhaben wollten. Bevirs hier vorliegender Aufsatz ist also ein Plädoyer für ein gewisses Wiederzulassen traditioneller Fragen, etwa nach dem Profil des Gesamtwerks eines Autors.

Ganz anders die Kritik von Ian Hunter. Er ist Philosophiehistoriker und kommt aus der Praxis kleinteiligen Rekonstruierens vergangener Denkwelten. Hunters Aufsatz steht im Kontext eines Projektes am Centre for the History of European Discourses an der University of Queensland, das er zusammen mit Stephen Gaukroger und Conal Condren durchführt. Dieses Projekt versucht, den »Persona-Begriff« in das Zentrum ideengeschichtlicher Forschung zu stellen.²¹ Die Persona eines Philosophen oder Wissenschaftlers ist seine Rolle in den Wissenskulturen, also das ihn prägende Ensemble aus spezifischen Praktiken, Einstellungen, Lebensüberzeugungen und Ausbildungsgängen. In dem hier abgedruckten Aufsatz bringt Hunter dieses Konzept gegen die »Sprachen« und Texte der

19 *The Degradation of American History*, Chicago 1997.

20 *The Logic of the History of Ideas*, Cambridge 1999.

21 Vgl. Conal Condren, Stephen Gaukroger und Ian Hunter (Hg.), *The Philosopher in Early Modern Europe: The Nature of a Contested Identity*, Cambridge 2006; Conal Condren und Ian Hunter (Hg.), *The Persona of the Philosopher in the Eighteenth Century*, Sonderausgabe der *Intellectual History Review* 18/3 (2008).

Cambridge School in Stellung. Er wittert in deren Textzentriertheit – insbesondere in Pococks »Paradigmen« – einen transzendentalen Rest, ein Überbleibsel von philosophischem Fundamentalismus. In seinem Blick sind etwa der Aristotelismus oder das Naturrecht nicht so sehr philosophische Sprachen oder Paradigmen des 17. Jahrhunderts, die einander ablösen, sondern Konzeptionen einzelner Personae, die miteinander rivalisieren. Auch wenn Hunter mehr an der Philosophiegeschichte interessiert ist als an der Geschichte politischer Theorie, ist dieser Ansatz einer der aufregendsten Vorschläge der letzten Jahre, die Rekonstruktion vergangenen Denkens anzugehen. Es bleibt abzuwarten, ob der Ansatz wirklich Skinners und Pococks Konzeptionen verdrängt oder ob er sich lediglich für eingegrenzte Bereiche und spezielle Fragestellungen etablieren kann.

Wenn heute in Deutschland politische Ideengeschichte betrieben wird, dann oft im Zusammenhang mit Fragen nach symbolischer Interaktion, Informationsgeschichte und der Rekonstruktion politischer Kommunikation.²² Dabei ist eine gewisse Annäherung der Ansätze der Begriffsgeschichte, einer historischen Anwendung von Bourdieus »symbolischem Kapital«, einer Luhmann'schen historischen Semantik und der Ideengeschichte im Sinne der Cambridge School zu verzeichnen. Die Einbeziehung visueller Quellen und eine metaphorologische Analyse im Sinne Blumenbergs kommen hinzu. Vierzig Jahre nach den großen Aufbrüchen hat das Bedürfnis nach wechselseitiger Absetzung voneinander nachgelassen, und eine eklektische, synthetisierende Praxis hat sich etabliert. Daher rennt das zentrale Anliegen der Cambridge School, der Kontextualismus, scheinbar offene Türen ein. Dennoch oder vielleicht gerade deshalb kann es nicht schaden, sich die grundlegenden Texte Pococks und Skinners zu vergegenwärtigen und sie in all ihrer Präzision und Reichhaltigkeit neu zu lesen.

22 Vgl. etwa Luise Schorn-Schütte, *Historische Politikforschung*; Barbara Stollberg-Rilinger (Hg.), *Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?* (ZHF, Beiheft 35), Berlin 2005; Rudolf Schlögl, »Kommunikation und Vergesellschaftung unter Anwesen. Formen des Sozialen und ihre Transformation in der Frühen Neuzeit«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 34 (2008), S. 155–224; Rolf Reichardt, Rüdiger Schmidt und Hans-Ulrich Thamer (Hg.), *Symbolische Politik und politische Zeichensysteme im Zeitalter der französischen Revolutionen (1789–1848)*, Münster 2005.

Die grundlegenden Texte

